

Besprechungen

Kuropka, Joachim und Hermann von Lauer (Hrsg.): Woher kommt und was haben wir an Niedersachsen. – Cloppenburg: Verlag Runge, 1996. 386 S. (=Vechtaer Universitätschriften, 16). ISBN 3-926720-23-9. DM 29,80.

12 Professoren bzw. Dozenten der kleinsten niedersächsischen Universität haben hier anlässlich des 50. Geburtstages des Landes Niedersachsen ein beachtenswertes Buch mit 12 Beiträgen geliefert, die vorher in einer Ringvorlesung „50 Jahre Niedersachsen – ein Jubiläum?“ den Studenten dargeboten wurden. Es sind vor allem Ausführungen über die niedersächsische Geschichte, über die Anfänge der niederdeutschen Sprache und über Aspekte der niedersächsischen Politik, die, wie es bei Einzeldarstellungen zu erwarten ist, teils diffizil, teils sprunghaft, teils amüsant zu lesen, unterschiedliche Aspekte behandeln. Sie ergeben jedoch keine Gesamtschau des Landes Niedersachsen, wie der Buchrücken „Niedersachsen“ vielleicht erwarten läßt. Es fehlen z.B. Aufsätze von Geographen und Naturwissenschaftlern (Ausnahme: EHRNSBERGER) über die Natur des Landes und seine wirtschaftlichen und ökologischen Probleme.

Nach einem knappen Vorwort der Herausgeber berichtet im einzelnen WILFRIED KÜRSCHNER „Über Nieder- und andere Sachsen“ (S. 9–31), wobei er von der Gründung des Landes Niedersachsen (1946) ausgeht, die Unterscheidung von Ober- und Niedersachsen, die Altsachsen, Angelsachsen und Siebenbürger Sachsen behandelt und den Ursprung des finnischen Wortes „Sachsa“ für Deutschland klärt.

EDGAR POPP erfreut den Leser durch eine gründliche Untersuchung über „Das Bild der Sachsen in der deutschen Literatur“, angefangen vom Lateinischen und Alt-

niederdeutschen bis hin zu Theodor Fontane und Rolf Dieter Brinkmann (1979) (S. 33–69).

Der Historiker BERND ULRICH HUCKER charakterisiert „Niedersachsen als Raumkategorie und Bewußtseinshorizont im Mittelalter“ (S. 71–84).

Der wichtige territorialgeschichtliche Aufsatz von Alwin HANSCHMID: „Hannovers Griff nach Westen. Ziele und Etappen der Expansion von 1500 bis zur Gründung des Landes Niedersachsen 1946“ bringt Licht in den komplizierten Gang der nordwestdeutschen Geschichte mit den vielen Fürstenhäusern, Lehensanwartschaften und politischen Heiraten, den geistlichen Territorien und der Säkularisierung, dem Ringen zwischen Welfen und Hohenzollern, den Vorstufen für das Land Niedersachsen, bei denen die Brüning-Denkschrift „Niedersachsen in Rahmen der Neugliederung des Reiches“ 1929 und 1932 ein Schlüsselwerk ist, bis hin zur Denkschrift 1946 und dem Angliederungsbegehren von Süddoldenburg und dem Emsland an Westfalen (S. 85–119).

ANABEL NIERMANN stellt in ihrem Aufsatz „Niedersächsische Kultfiguren in der NS-Zeit“ in überaus anschaulicher Weise den Werdegang der zu Kultgestalten gewordenen Personen Widukind, die Stedinger, Till Eulenspiegel, Hermann Löns, Hermann der Cherusker, Heinrich I., Otto I., Heinrich der Löwe, von Münchhausen, W. Raabe, W. Busch und Horst Wessel vor (S. 121–161).

Der Politikwissenschaftler LOTHAR WAAS führt in seinem Beitrag „Die niedersächsische Verfassung als ein Dokument demokratischen Selbstverständnisses im Kontext deutscher Verfassungsgeschichte“ den Weg der niedersächsischen Verfassung (1947–1993) auf konstitutionelle Bewegung-

gen zurück, die von der französischen und amerikanischen Revolution ihren Ausgang nahmen (S. 163–186).

Der Herausgeber JOACHIM KUROPKA behandelt das Thema: „Eine Minderheit in Niedersachsen: Die Katholiken“ mit seinen Problemen Konfessionsproporz, Konflikt um die Konfessionsschulen, Existenz der Hochschule in Vechta, Länderkonkordat u.a.m. (S. 187–218).

Der Mitherausgeber und Wirtschaftspolitiker HERMANN VON LAER stellt in seinem Aufsatz „Wirtschaft und Wirtschaftspolitik in Niedersachsen und seinen Regionen. Geschichtliche Entwicklung und Vergleich mit anderen Bundesländern“ die ungünstigen Rahmenbedingungen des Landes Niedersachsen heraus, das durch das Einströmen von 2,3 Mio. Flüchtlingen, durch Kriegszerstörungen und Demontage, durch die Abgabe der Hälfte aller Steuereinnahmen als Besatzungskosten sehr schlechte Startbedingungen hatte, die sich aufgrund einer problematischen Finanz- und Wirtschaftspolitik gegenüber den anderen Bundesländern nicht verbesserten. Nur einige Regionen, wie das Oldenburger Münsterland und das Emsland, haben sich aufgrund des Vorteils ihrer ehemaligen Rückständigkeit glänzend entwickelt. Der Verfasser, der einen engagierten Einsatz für die Regionen zeigt, sieht darin allerdings keine Garantie dafür, daß es bei dieser Entwicklung bleibt (S. 219–246).

Der Beitrag von HOLGER MORAWIETZ „50 Jahre Schulpolitik in Niedersachsen – Kontinuität oder Zickzackkurs?“ gibt einen Überblick über den problemreichen Weg der niedersächsischen Schulpolitik, in der die CDU das dreigliedrige Schulsystem Hauptschule, Realschule, Gymnasium favorisiert, die SPD aber die Integrierte Gesamtschule mit Orientierungsstufe (S. 248–256).

Einen aufschlußreichen Aufsatz, den nur ein Insider aus der ehemaligen Ministerialbürokratie schreiben konnte, liefert ORTWIN PEITHMANN: „50 Jahre Raumplanung in Niedersachsen – Ziele und organisatorische Voraussetzungen“ (S. 289–317). Er

teilt die Entwicklung in 10 Phasen ein, an deren Anfang „Das Erbe des Dritten Reiches“ und die „Ära Brüning – Unpolitische Planung auf der Basis wissenschaftlicher Analysen“ stehen. Die folgenden Ausführungen befassen sich mit den verschlungenen Wegen, die die Landesplanung seit ihrer Lösung von der Brüning'schen Raumbestandsaufnahme und Landeskunde gegangen ist zwischen Regionalpolitik, Landschaftsplanung, Parlamentarisierung und Ressortdenken unter ständigen Bedeutungsverlusten und schwindender Kompetenz. Das reichte bis zur Entscheidung der Landesregierung, die Regionalplanung in die Hand der Landkreise zu legen, was zur „Austrocknung der Landesplanung 1987–1990“ führte. Auch das „Rot-grüne Landesraumordnungsprogramm 1991–1994“ mit seiner „Ökologisierung“ und neuerdings die „Regionalisierung“ haben für die Landesplanung keine Rückgewinnung des verlorengegangenen Terrains und eine Rückbesinnung auf die eigentlichen, im ganzheitlichen Blickfeld liegenden Aufgaben gebracht.

Der Aufsatz von RAINER EHRNSBERGER: „50 Jahre Naturschutz in Niedersachsen“ (S. 319–342) verdeutlicht die Entwicklung und Aufgaben des Naturschutzes, u.a. im Unterschied zum Umweltschutz.

Mit einem völlig anderen Thema beschäftigt sich der Politikwissenschaftler BERND KIESSLING: „Privater Hörfunk in Niedersachsen: Radio ffh als Kommunikationsapparat? Ein rundfunktheoretischer Essay“ (S. 343–381), bei dem es um das Verhältnis von Musik, Wort und Werbung bei norddeutschen Radiosendern und um die fortschreitende Kommerzialisierung und Technisierung geht.

Insgesamt geben die 12 Autoren in dem 386 Seiten starken Buch mit alten und neuen Fragestellungen Überblicke über die Geschichte Niedersachsens und der Niedersachsen und beachtenswerte Einblicke in aktuelle politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Problemfelder.

Hans H. SEEDORF, Hannover/Springe

Kallenberg, Fritz (Hrsg.): Hohenzollern. – Stuttgart u.a.: Kohlhammer, 1996; 526 S., 12 Abb., 3 Tab., Karten (=Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württemberg 23). ISBN 3-17-012885-X. DM 78,00.

Gerade 1,2% der baden-württembergischen Bevölkerung lebten 1952, im Gründungsjahr des Südweststaats, in den beiden hohenzollerschen Landkreisen Hechingen und Sigmaringen. Die Kommunalgebietsreform 1973 verzahnte diese Gebiete jedoch mit wenig Rücksicht auf historische Grenzen mit anderen Bestandteilen des Bundeslandes. Auf der Landkarte gibt es Hohenzollern also nicht mehr. Nur zwischen 1806 und dem Ende des Zweiten Weltkrieges bestand überhaupt eine politisch-administrative Einheit der hohenzollerschen Lande. Auf diese historische Staatlichkeit gründet sich aber eine ausgeprägte regionale Identität. Der vorliegende Band informiert umfassend über deren historische Grundlagen. Das geschieht, koordiniert durch den Historiker FRITZ KALLENBERG aus Darmstadt, in Form von Einzelbeiträgen ausgewiesener Landeskennner vornehmlich aus der Geschichtswissenschaft. Sie berichten in Überblicksaufsätzen kompetent und detailliert über territoriale, politische und kulturelle Entwicklungen in Hohenzollern, speziellere Abhandlungen heben die einstige Bedeutung der jüdischen Bevölkerung hervor oder beleuchten die Zeit der Vichy-Regierung in Sigmaringen 1944/45; dreizehn Kurzbiographien zu „hohenzollerschen“ Persönlichkeiten beschließen das Buch. Es ist aus der Sicht der geographischen Landeskunde erfreulich, daß auch ein Geograph, HERMANN GREES, zwei Beiträge dazu beigesteuert hat, nämlich zur naturräumlichen Ausstattung und zu „Siedlung, Bevölkerung, Wirtschaft“. GREES erweist sich hier zum wiederholten Male als herausragender Vertreter einer Landeskunde, der es neben der umfassenden Darstellung der regionalen Spezifika vor allem darum geht, am regionalen Beispiel die engen Verbindungen zwischen historischen und heutigen räumlichen Strukturen und Prozessen auf-

zuzeigen. Damit werden Kontinuitätsstränge sichtbar und weitere Begründungen für die Ausbildung einer regionalen Identität in den ehemaligen hohenzollerschen Landen herausgearbeitet. Insgesamt fügt sich das Buch würdig ein in die lange Reihe vorzüglich konzipierter geschichtlicher und geographischer Landeskunden der Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg.

Winfried SCHENK, Tübingen

Maier, Petra: Rootstourismus. Reisen auf den Spuren der ausgewanderten Vorfahren – unter besonderer Berücksichtigung des Hunsrück-Nahe-Raumes. – Trier: Selbstverlag der Geographischen Gesellschaft Trier, 1996; 155 S., Abb., Tab., Anhang. (=Materialien zur Fremdenverkehrsgeographie 36). DM 26,80.

Traditionell strukturschwache oder durch politisch-wirtschaftliche Rahmenbedingungen marginalisierte und peripherisierte Regionen sind seit Beginn der Neuzeit Abwanderungsgebiete gewesen. Den Höhepunkt dieser Ab- und Auswanderung von Bevölkerung stellte in Europa das 19. Jh. dar, als Millionen ihr Glück in Übersee suchten. In unterschiedlichem Maße blieb aber eine Verbundenheit zur alten Heimat erhalten, die sich unterschiedlich manifestierte. In diesen Zusammenhang gehört auch das Interesse von Ausgewanderten, die ‚Wurzeln‘ ihrer Familie in der alten Heimat zu suchen. Wichtig dafür ist allerdings eine große Nachfrage, die dem Einzelnen die notwendige Infrastruktur und Hilfe bei eben dieser Herkunftssuche zuteil werden läßt. Dies ist der Fall z.B. bei Staaten wie Irland oder Norwegen, aus denen ein verhältnismäßig großer Bevölkerungsteil im 19. Jh. das Weite suchte, das ist auch der Fall bei den schwarzen Amerikanern, bei denen der Bestseller ‚Roots‘ in den 1970er Jahren die Mode auslöste, in Afrika (und exemplarisch in Gambia) nach den verlorenen Wurzeln

der eigenen Herkunft zu suchen. Dies alles trifft im deutschen Fall aber nicht zu. Zwar war die Abwanderung zwischen 1816 und 1914 zahlenmäßig beträchtlich, doch war der Anteil der Auswanderer – bezogen auf die Gesamtbevölkerung – weit geringer als z.B. im Fall von Irland. Wichtiger noch aber war, daß sowohl der Auswanderungsstrom als auch die Heimatbindungen durch die politischen Umstände seit dem 1. Weltkrieg massiv reduziert wurden. Deutschstämmige mögen in den USA heute den größten Anteil der Bevölkerung stellen, doch sind sie ebenfalls am stärksten assimiliert und bestenfalls noch durch ihren mehr oder weniger amerikanisierten Nachnamen als ‚deutschstämmig‘ zu erkennen. Es gibt kein deutsches Milieu mehr, in dem sich Heimatverbundenheit konservieren ließe. Auch ist ein wichtiger Reisegrund für Besuche in der alten Heimat – Bestätigung der Richtigkeit der Entscheidung der Vorfahren, nach Amerika auszuwandern – im deutschen Fall geringer als bei einem Amerikaner mit irischen oder süditalienischen Wurzeln. Noch seltener dürfte dies im Fall jener Auswanderer sein, die vom Hunsrück nach Brasilien ausgewandert sind. Der faktische Abbruch der deutschen Auswanderung nach Übersee um 1910 gibt fast allen ‚Deutsch-Amerikanern‘ heute eine gleichermaßen multinationale Familienherkunft und zugleich eine mindestens über drei Generationen reichende ‚amerikanische‘ Ahnenreihe. Es gibt also wenig Grund für einen Amerikaner aus dem Mittelwesten, seinen auf einen Urgroßvater zurückgehenden und im Familiennamen verewigten etwaigen Wurzeln im Hunsrück-Nahe-Raum nachzuspüren. Zur „Spurensuche nach kultureller Identität“ von Milwaukee oder Cincinnati nach Hermeskeil? – wenig wahrscheinlich und wahrscheinlich auch nicht besonders lohnenswert. Auch wenn dies örtliche Honoratioren und Fremdenverkehrs-Organisatoren in den von militärischer Konversion massiv betroffenen Gemeinden anders sehen mögen.

Die Autorin erkennt rasch das Dilemma, in welches sie mit ihrer Themenstellung

geraten ist. Denn die ‚Kulturtourismus‘-Angebote wenden sich im Hunsrück-Nahe-Raum in erster Linie an die einheimische Klientel sowie an Besucher aus den Niederlanden und Belgien und sind daher nur schwer mit dem vom Umfang minimalen ‚Roots-Tourismus‘ aus Übersee zu verknüpfen. Die Suche nach den Wurzeln der eigenen Familie bedarf der institutionellen Unterstützung, und damit ist es in Deutschland nicht weit her. Sprach- und Leseprobleme sowie schwer durchschaubare institutionelle Zuständigkeiten tragen ein übriges dazu bei, daß die Zahl von wirklichen ‚Roots-Touristen‘, die nicht im Rahmen einer Städtepartnerschaft o.ä. nach Deutschland kommen, wahrscheinlich an wenigen Händen abzuzählen ist. Handelt es sich aber um wirkliche Verwandtenbesuche (deutschstämmige Ehefrau eines US-Soldaten bei ihren Eltern), so ist der touristische Effekt unerheblich (und vor allem nicht meßbar). Ein ‚Deutschstämmiger‘ aus den USA, dessen Ahnen um 1840 ausgewandert sind, wird ohnehin im Zweifelsfalle nicht den Ursprungsort irgendwo im Hunsrück aufsuchen, sondern eine ‚Deutschlandreise‘ nach tradiertem Muster (Oberbayern, Rhein, Rothenburg, ggf. Berlin) unternehmen.

So gelingt es der Autorin auch nicht, einen einzigen ‚Roots-Touristen‘ im Hunsrück-Nahe-Raum ausfindig zu machen. Stattdessen erfährt der interessierte Leser etwas über die Auswanderungsgeschichte, Definitionen (Quelle: Lexika), genealogische Gesellschaften, zur Entstehungsgeschichte des ‚Instituts für Pfälzische Geschichte und Volkskunde‘ in Kaiserslautern sowie zur Situation und Organisation des Fremdenverkehrs im Hunsrück-Nahe-Bereich. Diese Darstellungen bleiben jedoch oberflächlich. So ignoriert die Autorin die Tatsache, daß die Masse der Auswanderer aus dem Bereich des Regierungsbezirks Trier im 19. Jh. verelendete Moselwinzer waren und daher wenig Grund für deren Nachkommen besteht, den Hunsrück zu besuchen. Der Umfang der Auswanderung aus dem engeren Hunsrück-Nahe-Raum scheint der Wissenschaft und der örtlichen

Überlieferung ebenso unbekannt zu sein wie die Zielorte (abgesehen von der Besonderheit der Auswanderung nach Brasilien). Es scheint auch keinerlei institutionelle Städte- oder Familienkontakte resp. -partnerschaften zwischen Hunsrück-Nahe und Amerika zu geben. Diese Mängel in der Forschung kann die Autorin natürlich nicht kompensieren; insofern ist der Untersuchungsraum unglücklich gewählt.

Leider gelingt es der Autorin zudem nicht, die abgehandelten Einzelthemen neu zu verknüpfen und der eigentlichen Fragestellung unterzuordnen.

Der unvoreingenommene Leser spürt bei der Lektüre rasch, daß sich der Raum Hunsrück-Nahe-Glan nicht für einen wie auch immer gearteten ‚Roots-Tourismus‘ eignet. So korreliert der signifikante Rückgang der US-amerikanischen Übernachtungen (1984–1993 von 20% auf 5%) mit dem Abbau der großen US-Militärbasen im gleichen Zeitraum. Welchen Anteil an den verbliebenen US-Touristen in der Region ‚Roots-Touristen‘ im eigentlichen Sinne haben, konnte die Autorin nicht feststellen – sie versucht es auch erst gar nicht. Er dürfte marginal (und auch dauerhaft nicht ausbaufähig) sein. Die Zahl der Anfragen bei Archiven zeigt das geringe Potential. All das steht aber nur zwischen den Zeilen; die Autorin versucht bis zum Schluß der 130seitigen Arbeit unbeirrt, etwas darzustellen, was nicht existiert und im Untersuchungsraum auch höchstwahrscheinlich nie existieren wird. Entsprechend dehnt sie die Thematik letztlich sowohl räumlich (Einbeziehung der Pfalz) als auch hinsichtlich der Zielgruppe (ehemalige US-Militärs) aus. Die Ausweitung des ‚Roots-Tourismus‘ auf „Menschen, die zu einem bestimmten Ort oder einer Landschaft einen persönlichen Bezug haben“, dürfte aber so weit gefaßt sein, daß die eigentlichen ‚Roots-Touristen‘ dabei außer Sicht geraten. Hoteliers in Hermeskeil, Birkenfeld oder Simmern sollten jedenfalls nicht hoffen, Nachfahren der einstmals Ausgewanderten würden, angelockt von ‚Heritage‘-Projekten, in größerer Zahl ihre Betten

belegen. Das immerhin bleibt als Erkenntnis dieser Arbeit.

Thomas SCHWARZE, Münster

Multhaupt, Thomas: Strukturelle Arbeitslosigkeit und Mismatch. Messung und Erklärung für die Arbeitsmarktregionen Nordrhein-Westfalens. – Münster: Selbstverl. Institut für Siedlungs- und Wohnungswesen und Zentralinstitut für Raumplanung der Univ. Münster, 1996. XVI und 271 S., 19 Abb., 29 Tab. (=Beiträge zum Siedlungs- und Wohnungswesen und zur Raumplanung 174). ISBN 3-88497-139-5.

„Strukturelle Arbeitslosigkeit und Mismatch“ ist eine regionalwissenschaftliche Dissertation, die am Institut für Siedlungs- und Wohnungswesen in Münster entstanden ist. Die Arbeit leistet einen Beitrag zur Erklärung von regional unterschiedlicher Arbeitslosigkeit in Nordrhein-Westfalen, ist von der Fragestellung also für Geographen von Interesse. Sie basiert auf theoretischen Arbeitsmarktmodellen und verwendet zur Ergebnisfindung komplizierte ökonometrische Schätzverfahren, die für Geographen, sicherlich aber auch für andere nicht ökonomisch ausgebildete Regionalwissenschaftler nur sehr schwer zugänglich sind.

Zu einem überwiegenden Teil besteht die Arbeit aus der Herleitung dieser komplizierten Schätzverfahren. Für methodisch interessierte Leser mag die Auseinandersetzung mit dem Okun-Law-Ansatz, den UV-Modellen (Unemployment-Vacancies-Modellen) oder den CES-Beschäftigungsfunktionen sicherlich eine spannende Lektüre sein, für viele in der angewandten Geographie Tätige wird sich der Wert dieser Studie aber auf die Zusammenfassung der Ergebnisse am Ende der Arbeit beschränken. Hier wird zwischen konjunktureller und struktureller Arbeitslosigkeit unterschieden, um dies zum Ansatzpunkt für regional angepaßte Maßnahmen zur Bekämpfung von Arbeitslosigkeit zu machen.

Weiter wird die strukturelle Arbeitslosigkeit in die Komponenten „Mismatch-Arbeitslosigkeit“, Kapitalmangel-Arbeitslosigkeit sowie einen sogenannten „natürlichen“ Anteil von Arbeitslosigkeit differenziert. Mismatch-Arbeitslosigkeit ergibt sich aus der unzureichenden Übereinstimmung von Arbeitsangebot und Arbeitsnachfrage. Die Mismatch-Komponente unterscheidet sich in Nordrhein-Westfalen regional. Sie ist im Ruhrgebiet am höchsten, ohne allerdings im Bundesvergleich eine überdurchschnittliche Bedeutung zu haben.

Karten, die dies verdeutlichen könnten, werden in der Arbeit leider nicht gezeigt. Wesentlich ist, daß Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Regionen mit einer überdurchschnittlichen Bedeutung der Mismatch-Komponente Ansatzpunkte für strukturpolitische und arbeitsmarktpolitische Maßnahmen erfordern. Insgesamt bleiben große Teile dieser Dissertation auch einem Rezenten, der in seinem beruflichem Alltag täglich die Grenzen der einzelnen Wissenschaftsdisziplinen überschreitet, nur schwer eingängig.

Claus-Christian WIEGANDT, Bonn

Pries, Martin (Hrsg.): Lüneburg ... auf neuen Wegen. Geographischer Stadtführer vom Salzstock, der mittelalterlichen Stadt bis zum modernen Hochschulstandort. – Lüneburg 1997. 139 S., zahlr. Abb. und Ktn. DM 14,80.

Bei dem vorliegenden Stadtführer *Lüneburg ... auf neuen Wegen* handelt es sich um eine nützliche Seminararbeit, die in mehreren Semestern in der Abteilung Wirtschafts- und Sozialgeographie der Universität Lüneburg entstanden ist. Die Gliederung folgt einem nicht gleich durchschaubaren Schema, das an der Stadtgeschichte, der Stadtgestalt und verschiedenen Daseinsgrundfunktionen ausgerichtet ist. Einfache Kartenskizzen erleichtern die Suche nach den Objekten. Nicht nur der Besucher, sondern

auch der Einheimische wird angeregt, seine Augen aufzumachen, beispielsweise um auf S. 47–56 einige Fakten über die Zeit des „Dritten Reiches“ zu finden und den Tatornten nachzuspüren. Eine Ausführliche Rezension sollte der lokalen oder regionalen Presse vorbehalten bleiben.

Walter SPERLING, Trier

Reif, Heinz: Die verspätete Stadt. Industrialisierung, städtischer Raum und Politik in Oberhausen 1846–1929. – Köln: Rheinland-Verlag 1993. Textband: 624 S., Tab., Schaubilder, Abb., Stadtplan. Kartenband: 37 Karten. Beide Bände im Schuber. (=Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum, Schriften, 7). ISBN 3-7927-1316-0. DM 128,00.

Als am 19. August 1997 die Zentrale des sechs Standorte umfassenden Rheinischen Industriemuseums in Oberhausen ihre Dauerausstellung mit dem bezeichnenden Titel „schwer. industrie“ eröffnete, dürfte es eines der wenigen Museen gewesen sein, das zu diesem Ereignis bereits eine Monographie vorweisen konnte, die sich grundlegend mit dem geographischen Umfeld des eigenen Standortes und seiner Geschichte auseinandersetzt. Dieses Buch unterstreicht mit seinem Thema die konzeptionelle Stärke der dezentral angelegten Industriemuseen in Nordrhein-Westfalen, die nicht primär darauf ausgelegt sind, nur die Artefakte der Industrialisierung in die Museen zu holen, sondern diesen Prozeß dort darzustellen, wo er sich historisch real ereignet hat. Der heutige Strukturwandel von einem monofunktionalen Montanindustrieraum zu einem Dienstleistungsstandort läßt sich denn auch nicht besser nachvollziehen als von dem Wahrzeichen Oberhausens, dem 116 m hohen, am Rhein-Herne-Kanal und inmitten einer Vielzahl von Straßen und Eisenbahntrassen gelegenen Gasometer, der den Blick auf das ehemalige, 93 ha große Gelände des Hüttenwerkes Oberhausen frei-

gibt, auf dem im September 1996 von britischen Investoren Oberhausens „Neue Mitte“, das Einkaufszentrum „Centr.O“ erbaut wurde. So behält diese ehemalige Industriebranche nun unter radikal veränderten Vorzeichen weiterhin die zentrale Rolle, die sie für Oberhausen immer gespielt hat – die Industrie als städtegründender und -prägender Faktor – wie sie am Beispiel Oberhausens von HEINZ REIF exemplarisch untersucht wird.

Seine Darstellung deckt den Zeitraum zwischen 1846, der Errichtung des Bahnhofes Oberhausen der Köln-Mindener Eisenbahn und 1929, der Verschmelzung der Städte Sterkrade, Osterfeld und Oberhausen zur gemeinsamen Stadt Oberhausen, ab. Im Titel der Habilitationsarbeit, die diesem Buch zugrundeliegt und die bereits 9 Jahre früher, 1984, eingereicht worden war, ist als Ende des Untersuchungszeitraumes noch 1918 angegeben. In der Tat liegt auch jetzt noch der Schwerpunkt der Darstellung auf diesem Zeitraum. Deutlich wird dies bei den Themen der 37 Karten, die in einem eigenen Kartenband zusammengefaßt sind. Hier beziehen sich nur zwei Karten (Karte 10: Die größten Grundbesitzer in Oberhausen, 1928; Karte 33: Reichstagswahl 1924, I – Die Wahlergebnisse in den verschiedenen Stadtvierteln Oberhausens) auf einen Zeitpunkt nach 1918.

Leitmotiv seiner Darstellung der Stadtwerdung Oberhausens ist das der „Verspätung“, die Diskrepanz zwischen der dynamischen räumlichen Expansion der Montanindustrie mit ihren weitgreifenden Auswirkungen und die erst verzögert darauf reagierende Ausbildung einer vollentwickelten Stadt. Dabei subsummiert der Autor darunter nicht nur Ungleichzeitigkeiten, „sondern auch die Tatsache, daß diese Konstellation eine bestimmte Form der Rezeption städtischer Standards begründete.“ (S. 5) Diese Prozesse führten zu der für das Ruhrgebiet typischen Gemengelage von Industrie, Verkehrswegen und Siedlungen, eine räumliche Situation, die mit den herkömmlichen Begriffskategorien der Siedlungsgeographie nur schwer zu fassen ist,

handelt es sich hier doch um ausgeprochene Zwischenstadien ländlicher, vorstädtischer und städtischer Siedlungsstrukturen. REIF reflektiert diese Begriffsproblematik ausführlich, besonders aus sozialgeschichtlicher Sicht.

Sein Buch hat deshalb einen so großen, auch historisch-geographischen Wert, weil hier mit räumlichen Kategorien gearbeitet und die räumliche Entwicklung und Verbreitung von Phänomenen untersucht wird. Dies reicht thematisch von der Bodennutzung über den Bodenbesitz und Bebauungsstrukturen in den sehr ausführlich dargestellten Bereich der Infrastruktur hinein (z.B. Wasserversorgung, Abwasserkanalisation, Straßenbeleuchtung, Straßenbahnen, gepflasterte Straßen, bis hin zu den Standorten des Flaschenbierhandels 1912) und drückt sich auch in der reichhaltigen Ausstattung mit Karten aus, die zu einer faszinierenden Fülle von Themen einen guten Überblick über die historisch-geographische Entwicklung des Raumes Oberhausen bieten. Seine Untersuchung folgt nicht einem streng chronologischen Schema, sie ist vielmehr an der Entwicklung räumlicher Strukturen und ihrer Steuerungsfaktoren ausgerichtet. Der Ausgangspunkt ist eine breite Darstellung der räumlichen Determinanten der Stadtentwicklung (Kap. II, S. 4–161), in der z.B. die vorindustriellen Strukturen von Bodenbesitz, Bodennutzung und die Siedlungsstrukturen erläutert und auch in Karten dargestellt werden. Als raumprägende Kräfte werden hier Wirtschaft, Bevölkerung und politische Verfassung analysiert. Dieses Kapitel stellt schon fast eine in sich geschlossene historisch-stadtgeographische Skizze dar, die einen weitgespannten und sehr detaillierten Überblick über die räumliche Expansion der Industrie, Eisenbahn und Wohnquartiere, wie auch die Gestaltung der Bebauung bietet. Ergänzt wird die Darstellung durch die Reproduktion eines Stadtplanes von 1904 und zwei als Anlagen an den Text anschließende chronologische Tabellen zur Geschichte der Industrie in Oberhausen und zur Stadtentwicklung Oberhausens. Leider gilt auch hier, daß die Angaben

mit dem Ersten Weltkrieg ausdünnen oder sogar ganz abrechnen. Im Kartenband wird die Grundrißentwicklung der Stadt aufgrund der Auswertung archivalischer Quellen in Zeitschnitten, die jeweils immer ca. 20 Jahre auseinanderliegen für den Zeitraum zwischen 1840/1850 und 1914 dargestellt. Es folgt ein Kapitel über die Herausbildung städtischer Merkmale Oberhausens (Kap. III: Industriedorf oder Industriestadt? S. 163–247), wobei die feierliche Konstituierung der Gemeinde Oberhausen im Landkreis Duisburg am 1. Februar 1862 und ihre Stadterhebung 1874 nur zwei administrative Marksteine bilden. In diesem Kapitel stellt er das Nebeneinander von privater und öffentlicher Planung und die Konkurrenz unterschiedlicher Leitbilder dar, zeigt das Spannungsfeld, in dem die Beamten der Stadtverwaltung handeln mußten. Hier erfährt man detailliert, wie sich die Systeme der Stadttechnik entwickelt haben, Prozesse, die auch unterschiedlichsten politischen und wirtschaftlichen Einflußgrößen ausgesetzt waren. In Kapitel IV (Bürger und Arbeiter – Konturen der städtischen Gesellschaft, S. 248–300) und V (Infrastrukturelle Disparitäten und städtische Raumstrukturen – Entstehung und Funktion der Wohnviertel, S. 302–326) wird die entstehende städtische Gesellschaft in ihrer Zusammensetzung und räumlichen Verteilung vorgestellt, wobei REIF hier ganz im Sinne einer historischen Sozialtopographie anhand der Auswertung verschiedenster Quellen und Darstellung der Ergebnisse in Karten die Ausbildung von Vierteln nachweisen kann. Im letzten Kapitel VI (Zwischen Konzern und Stadt: Politische Partizipation und raumbezogene Politik in Oberhausen, S. 328–455) wird in einer weiterführenden und weit ausholenden Synthese nochmals nach der Organisation verschiedener Interessenlagen, daraus folgenden unterschiedlichen Ansprüchen an den Raum und nach der Durchsetzung dieser Interessen gefragt.

Auf diese Weise entsteht ein überaus quellenreiches und auch farbiges Panorama der Entwicklung Oberhausens und so eines Typs von Stadt, der sich von denen früherer

Stadtgründungsschichten erheblich unterscheidet. Hiermit liegt eine exemplarische und überaus anregende Studie vor, die zu Vergleichsuntersuchungen auffordert und besonders in ihrer kartographischen Ausstattung vorbildlich ist.

Andreas DIX, Bonn

Schaefer, Ingo: Das Alpenvorland im Zenit des Eiszeitalters. Forschungen in seinem Kerngebiet zwischen Riß und Lech. – Stuttgart: Steiner, 1995. Textbd. 403 S., Abb., Tab. ISBN 3-515-05957-1. Ergänzungsband: 671 S. ISBN 3-515-05957-1. DM 248,00 (2 Bdd.).

Dieses Werk ist in einem Zusammenhang zu sehen, auf den der Autor immer wieder hinweist: Erst durch die Verbindung von Geologie und Geomorphologie gelang es ALBRECHT PENCK, dem Altmeister der Eiszeitforschung, eine Ordnung in das mangels altersbestimmender Fossilien bis dahin chaotisch erscheinende Quartär zu bringen. Der Schlüssel dazu war die geomorphologisch-stratigraphische Methode, die über den Vergleich zur Erkennung verschiedener glazialer Serien führte. Diese Methode ermöglichte es PENCK (1882) schließlich für die Alpen die klassischen vier Eiszeiten Günz, Mindel, Riß und Würm zu unterscheiden. Insgesamt war weniger die Gliederung des Eiszeitalters seine bleibende große Leistung als vielmehr die Entwicklung der geomorphologisch-stratigraphischen Methode, die es gestattete, über den geographischen Vergleich verschiedene glaziale Serien zu erkennen.

Die bereits zu erstarren drohende Viergliederung des Eiszeitalters wurde durch BARTHEL EBERL (1930) in neuerliche Bewegung gebracht, indem er mit den gleichen Methoden und im gleichen Ausgangsgebiet wie PENCK eine erneute Gliederung des Eiszeitalters wagte und den bisherigen vier eine fünfte Eiszeit, die Donaukaltzeit, hinzufügte. Jedoch war es ihm – zeitlich wie

berufllich – nicht vergönnt, seine glazialen Serien bis zum Donautal als unterer Erosionsbasis zu verfolgen.

INGO SCHAEFER legt hiermit sein großes zusammenfassendes Werk aus über 50 Jahren Eiszeitforschung vor und bringt damit neuerlich Bewegung in die Gliederung des Eiszeitalters. Im selben Gebiet forschend wie seine bedeutenden Vorgänger und sich ebenfalls fast ausschließlich auf die geomorphologisch-stratigraphische Methode stützend, kommt er für den Mittelabschnitt des Eiszeitalters, die Zeit zwischen Mindel/Riß – und Riß/Würm – Interglazial, in der das Eis seine größte Ausbreitung im Alpenvorland erreichte (deshalb „Zenit des Eiszeitalters“), zu einer weiteren Untergliederung in verschiedene Eiszeiten. Den im Rot- und Rottum-Tal gelegenen Schotterkörper, der von PENCK als einheitlicher „jüngerer Deckenschotter“ angesehen wurde, verfolgt er bis ins Donautal und unterscheidet 10 Schotterstränge. Der gekennzeichnete Mittelabschnitt des Eiszeitalters wird zumindest in drei Eiszeiten gegliedert: die bekannte Riß-Eiszeit und davor die bereits von SCHAEFER (1975) geforderte Paar-Eiszeit sowie die Nibel-Eiszeit. Eine weitere nachrißzeitliche Singold-Eiszeit hält er für möglich. Die von SCHREINER & EBEL (1981) auf Grund von untersuchten Interglazialvorkommen im östlichen Rheingletschergebiet postulierte Haslach-Eiszeit lehnt er ab.

Auch hinsichtlich der Reliefentwicklung sind unsere bisherigen Vorstellungen danach teilweise zu revidieren. Unbestritten ist, daß die Moränen und Schotterfluren des Mittelabschnitts des Eiszeitalters mit ihren nach SCHAEFER drei Großvereisungen die Landschaft zwischen Riß und Lech maßgeblich gestaltet haben. Weder im Ältest- und Altquartär mit Biber-, Donau-, Günz- und Mindel-Eiszeit noch im Jungquartär mit der Würm-Eiszeit kam es zu einer ähnlichen Eisausbreitung mit fluvioglazialen

Großakkumulationen, die vom württembergisch-bayerischen Oberland bis ins Donautal gelangten. Ein großes Interglazial hat es nach SCHAEFER nicht gegeben, ebenso nicht einen Decken- oder Deckschotter. Die Entwicklung des Reliefs verlief auch nicht von breiten Deckenschotterplatten zu immer schmaleren Tälern, sondern umgekehrt von schlauchartigen zu immer breiteren. Die für das Fluvioglazial vermeintlich kennzeichnenden großen Schotterfelder gab es danach erst seit den zenitalen Großvereisungen. Die bekannten Erscheinungen der letzten Eiszeit können nach Meinung von SCHAEFER nicht als paradigmatisch angesehen werden. Das von ihnen geformte „typisch eiszeitliche Landschaftsbild“ fehlte in den älteren Eiszeiten oder war zumindest anders.

SCHAEFER stützt sich bei seinen Forschungen – wie gesagt – fast ausschließlich auf die geomorphologisch-stratigraphische Methode, andere, neuere Methoden nimmt er kaum zur Kenntnis. Dies mag als gewisse Schwäche seiner ansonsten bewundernswürdigen Lebensleistung ausgelegt werden und sicher ist die Diskussion um die Gliederung des quartären Eiszeitalters damit nicht zum Abschluß gekommen.

Auf jeden Fall wird keiner der künftigen Eiszeitforscher um eine gründliche Auseinandersetzung mit dem doppelbändigen, keineswegs leicht zu lesenden Werk SCHAEFERS herumkommen. Besonderen Wert wird neben dem 403 Seiten starken Textband mit zahlreichen Abbildungen im Anhang der mit 671 Seiten sehr umfangreiche Ergänzungsband behalten. In ihm sind die Fülle des Beobachtungsmaterials und vor allem die zahlreichen Aufschlüsse einschließlich der loci typici dokumentiert. Trotz des nicht gerade geringen Preises gehört dieses prinzipielle Werk in die Bibliothek jeder Institution, die sich mit dem Quartär beschäftigt.

Hans-Jürgen KLINK Bochum